

## FRIEDRICH AUGUST VON ALBERTI

\* 4. 9. 1795 in Stuttgart  
† 12. 9. 1878 in Heilbronn



FRIEDRICH VON ALBERTI.  
Bildvorlage nach HANSCH (2003).

FRIEDRICH V. ALBERTI studierte Bergbau und Hüttenwesen an der Militärschule in Stuttgart. Seit 1815 war er als Bergmann an der Erschließung des Muschelkalk-Steinsalzes in Jagstfeld beteiligt, dann mit Salzprospektion und Salinenaufbau in Schwenningen und Rottweil betraut. Von 1854 bis 1858 plante und leitete er den Schachtbau in Jagstfeld und war bis 1870 Direktor von Bergwerk und Saline in Friedrichshall. 1834 prägte er den Begriff Trias, indem er Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper zu einer Formation zusammenfasste. Anhand ihres Fossilinhalts grenzte er die Trias von Perm und Jura ab. Die Lettenkohle, die er v. a. aus Württemberg kannte, stellte er zunächst

zum Muschelkalk, später zum Keuper. Mit seinen Büchern und Schriften zur Geologie und Paläontologie und zum Salinenwesen wurde er zu einem der Pioniere der geologischen Erforschung Südwestdeutschlands. Sein Name lebt in öffentlichen Einrichtungen wie der Alberti-Stiftung der Hohenloher Muschelkalkwerke, der Zeitschrift ‚Albertiana‘, die von der internationalen Subcommission on Triassic Stratigraphy herausgegeben wird, und in mehreren Namen von Fossilien fort.

HANSCH, W. (2003): FRIEDRICH VON ALBERTI – Salinist und Begründer der Trias. – Museo, **20**: 8–27.

URLICHS, M. (1999): FRIEDRICH AUGUST VON ALBERTI (1795–1878) – Der Begründer des Trias-Systems. – In: HAUSCHKE, N. & WILDE, V. (Hrsg.): Trias, eine ganz andere Welt: 581–586; München (Pfeil).

Kohlenflöze, und weit häufiger um gagatisierte Baumstämme, worauf später besonders FRIEDRICH AUGUST QUENSTEDT (1843) hinweist.

ALBERTI kannte 1826 von diesen jüngeren Keuperkohlen offenbar nur diejenigen von Mittelbronn, die er aber schon bei den „Lettenkohlen“ bespricht wie einen Teil des Muschelkalks, sowie die „Steinkohlen“ im „grobkörnigen Sandstein“ (dem Stubensandstein), „die ziemlich weit verbreitet sind“ und in „Nestern als fasriger Anthracit oder als Pechkohle“ (Gagat) auftreten (ALBERTI 1826: 115). Die Kohlen des Schilfsandsteins zitiert er erst 1834 nach HEHL und JAEGER, nennt sie aber „kohleartigen, schieferigen Thon“ und „kohligen Schiefer“ (S. 146f.) und in keinem Fall „Lettenkohle“ – selbst dann, wenn die Gesteinsmerkmale eigentlich VOIGTS Definition entsprechen. Die Keuperkohlen des Pariser Beckens dagegen, die ELIE DE BEAUMONT

beschrieben hatte, blieben für ihn weiterhin „Lettenkohlen“ (S. 274) – und Teil der „Lettenkohlengruppe“. Zeit seines Lebens korrelierte ALBERTI daher den „Dolomit Beaumonts“, den Hauptsteinmergel über dem Schilfsandstein, mit dem süddeutschen „Grenzdolomit“ und hielt daran fest, der französische Salzkeuper sei ein Äquivalent der „Lettenkohlengruppe“.

Zweifel an dieser Korrelation brachte 1835 ALBERTIS französischer Amtskollege, der Geologe, Direktor des Salzbergwerks von Dieuze und spätere Generalinspekteur der Lothringischen Salz- und Eisenminen, JOSEPH JEAN BAPTISTE JULES LEVALLOIS (1799–1877) auf, nachdem er die geologischen Verhältnisse in Württemberg kenntnisreich mit denen in Frankreich verglichen hatte. Die kohleführenden Schichten und die Sandsteine von Gaildorf, Rieden und zahlreichen anderen Orten fasste er als „Grès Inferieur et Huille“ zusammen und rechnet sie wie ALBERTI zur „Formation des Marnes Irisées ou Keuper“, ohne sie jedoch den französischen Kohlen (im Schilfsandstein) gleichzusetzen (LEVALLOIS 1835). Nachdem ALBERTI noch 1861 in seinem letzten Werk den Beaumont-Dolomit Lothringens mit dem süddeutschen Grenzdolomit korreliert hatte, stellte LEVALLOIS (1867) den Irrtum nochmals klar. In Deutschland wurde diese Korrelation des Beaumont-Horizonts erst allgemein akzeptiert, nachdem sie 1877 auch ERNST WILHELM BENECKE in seiner detaillierten und noch heute höchst lesenswerten Monographie zur Trias in Elsass-Lothringen, das 1872 dem Deutschen Reich angegliedert worden war, vertrat (BENECKE 1877).

ALBERTIS Monographie von 1834 war so grundlegend für die weitere Entwicklung der Keuperstratigraphie, dass seine „Lettenkohlengruppe“ seither fester Bestandteil der Schichtenfolge blieb, wenn auch kaum einmal unter genau dieser Bezeichnung. QUENSTEDT verkürzte den Namen 1843 zu „Lettenkohle“ und unterschied damit zumindest sprachlich nicht mehr zwischen Gestein und stratigraphischem Begriff. Zugleich bestand QUENSTEDT darauf, die Einheit sei „wie früher zum Muschelkalk zu stellen, weil viele der bezeichneten organischen Einschlüsse [...] immer dem ausgezeichnetsten Muschelkalk eigenthümlich sind“ – die Pflanzen- und Wirbeltierfossilien übersah er hier geflissentlich – und weil „diese ganze Bildung so eng an die unterliegende Kalkformation angeschlossen“ sei, dass man kaum einmal die Grenzfläche finde. Erst über der grauen „Lettenkohle“ erhebe sich mit der nächsten Schichtstufe „das grellfarbige Keupergebirg, gen Norden mit düstern Wäldern, gen Süden mit freundlichen Reben bedeckt“ und leite den eigentlichen Keuper ein (QUENSTEDT 1843).

Die Stellung der Einheit wird von da an unterschiedlich gesehen, der Name entsprechend angepasst: In Württemberg folgen fast alle Autoren QUENSTEDT und rechnen sie als „Lettenkohlengruppe“ oder „Lettenkohle“ zum Muschelkalk. Auch in Thüringen und Bayern schließen